

Selbst erschienen in Heft 7 von „Der Krieg“ die  
packende Schlussabhandlung von

## Dr. Kurt Floericke Flieger und Fliegerreiche

mit Bildern: Auch in den übrigen Heften unseres Krieges-  
werkes werden fortdauernde Schlussabhandlungen von Dr.  
Floericke (Heft 6: Die Holoanditen des U9), A. Reinrich  
u. a. erschießen. Auf die prächtige Reifeborte in Heft 7  
:: Der Kanal von Cherbourg bis zur Scheidmündung ::  
sind besonders hingewiesen. Wir können ein Abonnement auf

### Der Krieg

Illustrierte Chronik des Krieges von 1914.  
Monatlich 2 Hefte à 30 Pfennig.

durch eine Bezahlung, oder die Post bestens empfohlen.  
: Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. :

Die Verlagsgemeinschaft, J. A. Eschinger für alle zur Reihe  
gehörenden Mitgließer.



## FREIDENKER

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und  
des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes.

Geschäftsstelle für Deutschland, München N. W. 20 (Postschekkonto 1919).  
Geschäftsstelle für die Schweiz: Zürich 1 (Postschekkonto 2575).

Verantwortliche Redakteure: in Deutschland: Dr. Bruno Wille in Freiden-  
bergen (Berlin); in der Schweiz: G. F. Bonnet in Zürich VII.

Erscheinet halbjährlich.

Abonnement: Deutschland und Schweiz vierteljährlich Mk. 1.40. Fr. 1.75,  
andere Länder Mk. 1.60.

Heftzahl 10.000. Inhaber: Die Verlagsgemeinschaft Petrusstraße 25 C/o. — 30 Pf.



Kreuzer: „Freidenker“ des „Hilfsvereins“ Sauer, St. Pauli-Bezirk. (Verantwortlicher Schriftleiter:  
Dr. Kurt Floericke, Nürnberg, Gumbelstr. 11. — Druck von Georg & Augusten, Nürnberg, Gumbelstr. 10.)

# Sonnen=Strahlen

8. Jahrgang, Nr. 6. 1. Dezember 1914.

**Zeitschrift  
des Freimaurerbundes  
Zur Aufgehenden Sonne**

Als Manuskript gedruckt für Br. Freimaurer.

Preis einschließlich Zustellung Mk. 2. — vierteljährlich.  
Bestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des  
F. Z. d. S., Nürnberg I, Schleichhof 50.





## INHALT.

Der Ursprung der Freimaurerei. Von Br. W.—r.	133
Wie sich moderner Mensch erzo-gen werden soll. Von Br. „.	139
Lehrergesellschaft und Lehrwesen in Deutschland. Von Br.	163
A. Großkopf	163
Feldpostbriefe	169
Königliche Mittelungen	175
Hilferschan	176



## Aufklärungsschritten des F. Z. A. S.

Bis jetzt erschienen:

1. **Aufklärung und Freimaurerei.** Von Prof. O. Hasdorf
2. **Ich will ihm eine Gefährtin machen, die um ihn sei.**
3. **Ueber Erziehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit.**  
Von Dr. Hermann Ohl.
4. **Eugenik, die verantwortliche Wählzuegung des Menschen.** Von  
Dr. Georg Manes.

Sämtliche Aufklärungsschriften des F. Z. A. S. sind durch alle Buchhandlungen und heidenkerischen Beremigungen, sowie durch die Geschäftsstelle Dürnberg I, Schloss-  
fach 59, gegen Einsendung von 20 Pfennigen frei zu beziehen. Bei Mobilierung wird  
entsprechender Rabatt gewährt. Für Logen 10 Pfennig.

# Sonnenstrahlen

Bundes-Organ des „F. Z. A. S.“

8. Jahrgang, O Nürnberg, 1. Dezember 1914, O Nummer 6.

## Der Ursprung der Freimaurerei.

Von Br. W.—r.

Aus den Fingern der geschichtlichen Zeit kennen wir an  
Vereinigungen nur zwei große Gruppen:

1. Die dem Gottesdienste, der Lehre und zuweilen auch der  
Wohlthätigkeit dienenden religiösen Vereinigungen, die besonders  
in Indien, Ägypten und Griechenland blühten, und
2. die dem Gewerbe oder Schiffahrt und Handel dienenden  
Gilden oder Zünfte, die sich auch mit Wohlthätigkeit befaßten und  
dabei meist so streng religiös waren, daß sie sich mit religiöser  
Kritik überhaupt nicht befaßten. Erst mit der weiteren Ver-  
breitung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, zuerst besonders  
der Steinzeitkunde, setzte eine Kritik der in der Bibel beschriebenen  
Schöpfungsgeschichte ein, und dabei wurde auch der Erde — ihre  
richtige Stelle zugewiesen, d. h. von dem Mittelpunkt des ganzen  
Weltalls, der sie angeblich war, wurde sie wieder zu einem Welten-  
körper, der sich, wie viele andere Sterne auch, um die Sonne drehte.  
Damit veränderte sich auch die dem Menschen zugeschriebene Stel-  
lung in der Natur. Man erkannte, daß die Berichte der Bibel über  
den Schöpfungsakt des Menschen, über dessen Sündenfall und Er-  
lösung doch wohl nur auf Phantasie beruhten, und erhielt, durch  
Lamarck, Darwin und andere Forscher im 19. Jahrhundert genauere  
Mittelung und wissenschaftliche Beweise. Allerdings sträubte sich  
die Kirche, d. h. im Abendlande die „katholische“ Kirche, auf das  
heftigste, und ich brauche dabei wohl nur an die Prozesse gegen  
Galilei, Huh u. a. zu erinnern, bis Luther und die „Reformation“  
der katholischen Kirche einen sehr heftigen Stoß versetzten und  
damit wenigstens den unangenehmsten Nebenerscheinungen einer  
Religion, dem Falschhandel, der unstillbaren Wirtshaft in der Geis-  
lichkeit und in den Klöstern fast ganz ein Ende machten, aber nur  
kögernd und mit Widerwillen folgt sie der Wissenschaft und deren  
Forschungen — sie will nur „Glauben“ und kein „Wissen“. Während



dieser durch das Mittelalter hindurch reichenden Vorgänge wurde auch die Stellung der Päpste und der oberen Kirchenbehörden in ihren Verhältnissen zu den Staaten anders. Vordem herrschte ein ewiger Kampf zwischen Päpsten und Fürsten wegen der Macht, — jetzt stützte sich die Kirche mehr auf die Mitglieder des höheren und niederen Adels, vereinigten sie in religiösen Orden, doch ging auch dieses nicht ohne Reibung von statten. So löste z. B. Papst Innocenz VIII. im Jahre 1490 den Johanniterorden wieder auf. —

Wir wollen uns ja nun heute nicht mit den Akademiern, Kammern und Orden befassen, sondern mit der Freimaurerei und ihrem Ursprung.

Nun ist allerdings die Freimaurerei nicht auf einmal gewissermaßen durch einen Akt einer Vereinsgründung aus Nichts entstanden, sondern auch sie hatte Eltern, Duldsamkeit im Glauben und Menschenliebe, die ihr von ihrem Wesen etwas mitgaben.

„Humanismus“ und „Toleranz“ — wie man damals sagte — drückten schon einem ganzen Zeitalter ihren Stempel auf und wurden in gelehrten und nicht gelehrten Vereinigungen gepflegt — aber sie mußten heimlich gehalten werden, und bei den damals nicht vorhandenen Vereinsgesetzen und ewig kriegerischen Zeiten hielt es überhaupt schwer, Duldsamkeit und Menschenliebe irgendwo zu pflegen oder zu verkünden.

Aber es bestanden damals gewerbliche Bruderschaften und Gilden, die einen großen Einfluß besaßen und Schutz gewähren konnten, ja, es hatte sich in der Reformationszeit gezeigt, daß die Handwerker in den Städten freidenkend und duldsam waren — hatte man sie doch selbst lange genug schlecht behandelt, ausgesogen und bedrückt. Und unter den Handwerkern bildeten Steinmetzen und Maurer diejenige Gilde, welche wohl die meisten Männer umfaßte, wenn an einem Orte gerade große Kirchen und Paläste gebaut wurden. Schon 1459 in Straßburg, 1462 in Torgau galten besondere Zunftgesetze, und in England wurden noch früher die „Old Charges“ festgelegt, „die alten Pflichten“, die vielfach noch heute als die Grundlage der Freimaurerei angesehen werden, denn es schlossen sich unter dem Schutz der Londoner Baugilden eine Anzahl Männer zusammen, um freies Denken, Duldsamkeit und Menschenliebe zu pflegen, und so entstand die heutige Freimaurerei.

Nach den noch vorhandenen Papieren waren es 4 Baubritten, die sich 1717 als erste Großloge zusammaten, und eine kleine Zahl Männer aus anderen Berufen, die als Gäste schon eine Zeitlang bei den Bauleuten verkehrt hatten und sich dort wohl fühlten. Die Steinmetzen waren meist Ausländer, da man im Auslande früher Dome baute als in England. Zu allen großen Bauten mußte man

sich erst die geeigneten Gerüstbauer, Steinmetzen und Maurer aus verschiedenen Ländern zusammenholen, und dann blieb man Jahre, ja Jahrzehnte lang bei der gemeinsamen Arbeit und lernte sich so viel besser kennen, als dies irgendwie sonst wohl möglich war. —

Nach schottischen Berichten soll die Gründung der Freimaurerei viel älter sein als 1717. Aus dem Jahre 926 stammt eine Urkunde über eine Baukorporation in York, die Symbole erwähnte, und zwar beziehen sich diese nicht nur auf die Werkmaurerei, sondern auch auf ägyptisch-griechische Moresche. — Die aus Frankreich geflohenen Reste des 1313 aufgelösten Ritterordens sollen z. B. 1314 in Schottland von König Bruce mit den Baukorporationen zu einem Orden der „Freemasons“ verschmolzen sein. Die ältesten schottischen Logen entstanden angeblich im 12. Jahrhundert, wo zahlreiche fremde Maurer am Aufbau der Abteien Melrose, Holyrood, Kilwinning etc. arbeiteten. Doch waren diese „Lodges“ mehr Baukorporationen. Diesem Orden der „Freemasons“ traten dann später auch Gelehrte bei, und 1646 entstand daraus der englische „Rosekreuzorden“. In diesem Orden soll es dann zwischen der Fidselpartei, die sich ihrer Vorrechte nicht berauben lassen wollte, und der bürgerlichen Partei, die mehr auf Gleichheit und Brüderlichkeit hinarbeitete, zu ständigen Reibungen gekommen sein. 1716 soll sich das bürgerliche Element getrennt und wieder zu einer „Freimaurerei“ zusammengeschlossen haben. —

Nach einzelnen deutschen Berichten sollen die deutschen „Gelehrten Gesellschaften“, „Akademien“ und „Orden“, die vielfach mit den heute als „Freimaurerei“ bezeichneten Symbolen arbeiten, nach alten italienischen Vorbildern geschaffen sein. So wurde z. B. 1617 in Anhalt vom Fürsten Ludwig eine „Akademie“ gegründet, die nach außen als Sprachgesellschaft auftrat. Sie hatte zwei Grade der Mitgliedschaft: 1. eingeschriebene Mitglieder, 2. aufgenommene Mitglieder, gebrauchten unter sich den Namen „Brüder“, und nannten sich „Collegium Fratrurn“, „Circulus Fratrurn“ oder „Corona Fratrurn“, zu deutsch „Kranz“ oder „Kranzorden“.

Auffallend ist, daß die zweite Ausgabe des 1738 ersuchten, von der Großloge in England angenommenen „Konstitutionsbuchs“ an zahlreichen Stellen statt Loge „Akademie“ sagt und die Gleichheit dieser Worte so auffallend betont, daß dabei die Absicht vorgeschweigt haben muß, die Gleichheit aller Logen, Akademien oder gelehrten Gesellschaften zu betonen. Vielleicht ist man darin so weit gegangen, daß sich neuerdings die bürgerlichen Elemente abspalteten, die sich dann Ancient Masons nannten, doch fand später wieder eine Verschmelzung statt. Am 27. Dezember 1813 wurde diese Wiedervereinigung besiegelt, und die so entstandene Großloge nannte sich



von da ab: "Vereinigte Großloge der Alten Freimaurer Englands". Es bestanden damals bereits 1606 englische Tochterlogen.

Tatsächlich untersagte am 16. Juli 1792 die Großloge "Zu den 3 Weltkugeln" in Berlin ihrer Loge in Bodozum den weiteren Gebrauch der Bezeichnung "Akademie", aber diese fügte sich nicht. —

Den "wissenden" Brn. ist ja bekannt, daß unsere Kultur, ebenso wie die ehrsiden Grundsätze der Freimaurerei, in Griechenland entstanden, wenn sie nicht schon noch älter sind und von Indien nach Griechenland übertragen wurden. —

Sokrates, der den Giftbecher trinken mußte, wie Plato und Aristoteles waren damals in Griechenland die Begründer einer neuen Weltanschauung. Cicero behauptet, daß Sokrates zuerst die Philosophie vom Himmel auf die Erde geholt und sie in die Städte und Wohnungen der Menschen getragen habe.

Sokrates lehrte, daß die durch Tugend (Wissenschaft) und gute Taten erworbene Glückseligkeit das höchste Gut der Menschheit sei. —

Plato lehrte, Gott und Gut sei eins — und Aristoteles stellte die "Gerechtigkeit" an die Spitze ethischer Empfindung.

Goethe schreibt über diese griechische Lehre einmal: Aristoteles steht zu der Welt wie ein Baumeister. Er ist nun einmal hier und soll hier schaffen und wirken. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkt der Erde ist ihm das übrige gleichgültig. Er unzeit einen ungeheuren Grundkreis für seine Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, während Plato einem Obeliken, ja einer sphärischen Flamme gleich, den Himmel sucht. —

Ein anderer Gelehrte "Pythagoras" bezweifelte die Existenz der Götter, anerkannte nur eine bedingungsweise Wahrheit und bezeichnete den Menschen als das Maß aller Dinge. Er gründete den Orden der Pythagoräer, um diese Lehre zu verbreiten. —

Wenn heute die Freimaurerei noch die Hirnmasse verlesen läßt, die sich auf den Turmbau zu Babel oder den Bau des Tempels Salomons gründet, so will sie die Freimaurerei rückwärts über die Baugliden wohl nur bis zu einem gewissen Punkt führen, der die Symbole der Baukunst und der Maurerei mit der heutigen Freimaurerei vereinigen sollte.

Jedenfalls steht fest, daß die 1717 gegründete Freimaurerei nur eine Religion anerkennen wollte, in der alle Menschen über-einstimmen, d. h. sie sollten gute und redliche Männer sein. Männer

von Ehre und Rechtschaffenheit, im übrigen aber solle jedweden seine besondere Überzeugung überlassen bleiben.

Es sind schon viel Tinte und Papier verbraucht worden, um diese "eine Religion", die ich eben erwähnte, zu erklären. Man wollte den klaren Satz nicht verstehen, man legte aus und man legte unter.

Eine solche "Religion" gebe es nicht — jeder "sittliche" Mensch müsse eine staatlich genehmigte Religion haben, also wäre mit dem Satz nichts anzufangen. Und wenn man hohe Protektoren haben wolle, so müsse doch mindestens einige Male der Name Gottes in den Säbungen vorkommen. Es dauerte denn auch nur wenige Jahre, und man hatte, was man wollte, in den Säbungen untergebracht, insbesondere einen Satz, der die bösen Freigeister treffen sollte: "Der Maurer ist durch seinen Beruf verbunden, dem Sittengesetz zu gehorchen und, wenn er die Kunst recht versteht, wird er weiter ein tüchtiger Gottesdiener noch ein religionsfeindlicher Freigeist sein."

Im Jahre 1723 wurden die ersten Säbungen von der Großloge angenommen und 1738 weiter ausgebaut. Schon kurz nach dieser Neubildung waren die katholische und protestantische Geistlichkeit bemüht, Einfluß darin zu erlangen. Fürsten und Thronanwärter suchten den bald international gewordenen Orden für ihre Zwecke zu verwenden, — dann kamen noch die Goldmacher und ähnliche Schwindler, kurz, die Freimaurerei blieb nicht das, was sie wirklich sein sollte: sie teilte sich in protestantische und humanitäre Logen, sie unterstützte oder bekämpfte die Regierungen und sank bald sehr in der Rötung, weil sie ihre einzige Rettung im "Formelkram" sah. — Liegt man derartige alte Rituale, so kommt man aus dem Kopfschütteln kaum heraus.

Etwa 1815 war in England das Ritual rein christlich geworden, und eine Reihe von Ländern folgte dem Beispiel. —

Erfreulicherweise hat es immer Männer gegeben, die mit der weiteren Entwicklung der Freimaurerei so nicht einverstanden waren, die den wertvollen Stamm von all den Hüftprofnngen wieder befreien wollten, da sich diese nicht als "Veredlungen" erwiesen. Leider blieben diese Versuche erfolglos, und endeten vielfach mit dem Ausschuß der Nörgler — und gerade die wertvollsten Männer begannen die Logen zu meiden, da sie sich nicht als überzeugte Christen fühlten.

Das Freidenkertum, das durch politische Tätigkeit in Anspruch genommen war, erwies sich nicht als kräftig genug, und es mußte erst die neue einbeilichte, nur eine Entwicklung anerkennende sogenannte monistische Weltanschauung kommen, um mit einem

häftigen Anlauf mit den Freidenkern zusammen eine neue Großloge zu gründen, die wieder an die Entstehung der ersten Freimaurerlogen von 1717 anknüpfte. So entstand der F.Z.N.S. Bei uns Vereinigen sich wiederum Freidenker, also auch Monisten — bei uns ist wirklich für jeden Mann und jede Meinung ein neutraler Boden, politische Gespäche scheiden dabei auch bei uns aus. Das, was wertvoll, ja einzig an der Freimaurerei ist, haben wir aufgenommen und von Schläcken gereinigt — Sorge jeder von uns, daß unser Bund uns rein erhalten bleibe. —

Es erwies sich als ein besonders glücklicher Gedanke der in England gegründeten Großloge, daß sie verschiedene Symbole wählte, um jedem Br. aus irgend welchem Lande, mit irgend einer Sprache, in jeder Freimaurerloge sofort ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben, wie es kein Dogma, keine Philosophie, keine mathematische Formel je hätten tun können.

Jeder Loge wurde aufgegeben, symbolisch mit an einem Tempel zu bauen, der groß genug sei, die ganze Menschheit zu umspannen, und jedem Menschen eine Stätte des Glücks und der Zufriedenheit darin zu verschaffen.

Nichts wie lautere Wahrheit sollte in diesem Tempel verkündet werden, damit kein Fberglaube sich darin aufhalten könnte.

Seneca hat das Wort geprägt, das über den Toren des Tempels stehen sollte: „Homo homini res sacra“ — der Mensch sei dem Menschen heilig!

Um diesen Auftrag auszuführen, ist uns der rohe Stein (der suchende Mensch) als Baumaterial überwiesen.

Als Handwerkszeug übergab man uns den Hammer und die Kelle, den Winkel und den Zirkel, die Wage und das Lot, den Maßstab und das Reißbrett.

Den Meistern liegt ob, zu planen und zu überwachen, daß nichts gegen die Wissenschaft geschehe, daß sich alle Arbeit auf die Wissenschaft stütze, und jeder Br. an dem Platz arbeite, wo er am meisten leisten kann. — Der Gesellen treue und fleißige Arbeit verbürgt die gute Ausföhrung von Anordnungen der Meister. — Die Lehrlinge aber bereiten sich vor; sie beteiligen sich nach ihren besten Kräften eifrig, wie und wo man sie braucht.

Es wurde uns kein Lohn versprochen für unsere Arbeit, sondern es wurde uns nur in Aussicht gestellt, daß wir später mehr arbeiten dürfen, wenn wir uns bewährt haben. Brot soll

uns der treu erfüllte bürgerliche Beruf geben, und es schadet nichts, wenn wir etwas müde zur Arbeit am Tempel erschienen, denn wir haben hier ein Mittel, die Müdigkeit zu verschwinden — wir zünden in Euren Herzen die Flamme reiner Begeisterung an — und sie macht Euren Kopf fähig zu unermüdlicher freiwilliger Arbeit

Im Dienste der Menschheit.

Sie wissen, daß wir gerade in einer Umgestaltung unserer Symbole und unseres Handwerkszeugs begriffen sind. Die Arbeit ist feiner geworden. Die Kunst greift auch hier in die Gestaltung des Arbeitens ein.



## Wie ein moderner Mensch erzogen werden soll.

Von Br. . . .

Es ist schon viel geredet und geschrieben worden über die Vorzüge und Nachteile unserer heutigen Erziehungsmethoden, was ganz sicher von großem Nutzen für uns alle ist. Um aber einen wirklich modernen Menschen zu erzielen, modern in jeder Beziehung, dazu reicht die vermeintliche Güte und Macht unserer heutigen Systeme noch nicht aus, fast möchte ich sagen, daß es gerade das eiserne System ist, das uns hemmend gegenübersteht und beiden geistig Höherstrebenden am schwersten empfunden wird.

Um aber ein Mensch zu werden, der voll und ganz auf dem Boden des modernen Lebens steht, ist eine Erziehung notwendig, welche dem Zögling die Fähigkeit gibt, aus durchaus freien Firschnäurungen heraus zu erwägen, woran es der Zeit, in der er lebt, am meisten fehlt. Schon oft wurde gesagt und mit ehligem Recht, daß gerade diejenigen Leute, die in erster Linie dazu berufen sind, alle Menschheit zu vergrößern und zu verbessern, die Eltern, die größten Vergeben gegen die Jugend auf dem Gewissen haben, welche fast immer ihre Ursachen in den drei größten Feinden der modernen Weltanschauung haben: Fberglaube, Unwissenheit, Lügenhaftigkeit. Es ist sehr schwer, diese drei Faktoren als Einzelwesen zu behandeln, denn ihr Hand in Hand arbeiten ist ein so enges, daß eine Lücke, wo das eine anfängt und das andere aufhört, schwerlich zu entdecken ist. Ich glaube jedoch, daß ich nicht fehl gehe, wenn ich sage, daß die Wurzel fast immer im Fberglauben zu suchen ist. Der Fberglaube ist es, der die Menschen immer und zu allen Zeiten zurückgehalten hat vor dem Eindringen in die Wissenschaften und, um dann die Unwissenheit, die hieraus ja nur entstehen konnte,



zu verbergen, griff man zu der Lüge, welche ja oft in recht großen Dosen verabreicht wurde.

Um sich in das Ganze hineinzufinden, muß man sich ein Menschenpaar vorstellen, welches gewillt ist, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um seine Nachkommen so zu erziehen, daß sie voll und ganz auf der Höhe der Zeit sind; sie selber aber, die Eltern, sind immerhin noch etwas beeinflusst von dem alten Braud, unter welchem sie erzogen wurden, aber haben sich geistig so weit empor gearbeitet, daß sie im Stande sind, eine neue Richtung einzuschlagen und nach ihr zu handeln.

Wohi die größte Mehrzahl der jungen Leute glaubt den Aussagen und Erzahlungen der Ältern, daß die erste Nacht des Zusammenlebens auch die Liebesnacht sein soll, weil sie das schönste und beste in sich birge. Leider kommt aber ein großer Teil zu der Erfahrung, daß dies selten wahr, aber sehr oft das Gegenteil ist, und manche junge Frau und mancher junge Mann erwacht am folgenden Morgen mit dem Gefühl der Enttäuschung und Zerschlagenei, weil sich alles so ganz anders abspielte, als er oder sie sich's vorgestellt. In vielen Fällen, hauptsächlich bei der Kleinstadtbewölkung, liegt der Grund in dem die Nerven überreizenden Leben und Treiben des vorangegangenen Hochzeittages, bei welchem es meistens ziemlich lustig hergeht; die Lustbarkeit wird mit Hilfe von anfeuernden Getränken noch mehr gesteigert. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so ist noch ein anderer äußerst wichtiger Punkt ausschlaggebend für die Unzufriedenheit des Erfolges. Ich glaube kaum, daß es je vorkommt, daß zwei Menschen, welche das erste Mal in ihrem Leben miteinander in einem Raum wohnen, sich so schnell aneinander gewöhnen können, daß sie sich mit vollem Bewußtsein der heiligen Pflicht, die sie aufs beste zu erfüllen trachten, einander in völliger, reiner und selbstloser Liebe hingeben können. Deshalb ist es unbedingt notwendig, daß sich die beiderseitigen Naturen aneinander gewöhnen, und wenn beiderseitiges Verständnis da ist, so werden auch in den meisten Fällen die Endziele übereinstimmen.

Wenn nun die erste Grundlage des neuen Geschlechts geschaffen ist werden solche Betrachtungen der werdenden Mutter neue Hoffnungen und neue Wege aufschließen. Es ist selbstverständlich, daß während dieser Zeit von Selten der Mutter das bestmögliche getan werden muß zum Wachstum und Gedeihen des Kindes, hauptsächlich was Ernährung, Kleidung und Ruhe anbetrifft. Jetzt und bis zu der Zeit, wo das geborene Kind die Befähigung erlangt, sollten sich die Ehrentaten in der selbstlosesten und vernunftmäßigsten Weise erziehen, sodaß es ihnen möglich ist,

das Werk der Erziehung am Kinde mit vollständigem, gegenseitigem Einverständnis durchzuführen.

Was versteht man aber nicht heutzutage alles unter Vernunftgemäß Erziehung.

Für den wirklich modernen Menschen gibt es natürlich nur eine Antwort, und die ist, jede Sache so zu behandeln und zu beurteilen, aber auch anzuwenden, wie sie ist und wie sie der Wahrheit entspricht. Leider ist das fast der schwierigste Punkt, an welchem sich die meisten Menschen stoßen oder den sie gar als eine Undurchführbarkeit erachten. Die Mutter sollte im Stande sein, das Kind von Anfang an alles zu lehren, wie es sich in Wirklichkeit verhält, und zwar ohne irgend welche Umschweife. Denn wenn die Gehirntätigkeit des Kindes von Anfang an in einer wahrhaften Weise angeleitet wird, so wird es später nicht nötig sein, gegen Unwahrhaftigkeit anzukämpfen, weil diese ja dem Zögling unbekannt ist.

Um es aber der Mutter zu ermöglichen, einen wirklich ungetrübten Einblick und Überblick über die Natur der Sache überhaupt zu erhalten, ist es durchaus notwendig, daß sie sowohl als auch der Vater mit dem modernen und vernunftgemäßen Leben ziemlich vertraut sind und zwar sollte jedes ein gutes Quantum Allgemeinwissen besitzen, welches am besten durch Reisen und Leben unter fremden Menschen, dann aber auch durch den Verkehr mit Leuten aus verschiedenen Berufszweigen zu erwerben ist, wobei selbstverständlich das Hauptaugenmerk auf diejenigen Wissenszweige zu richten ist, welche für das betreffende Geschlecht in Frage kommen.

Für einen weniger bemittelten Menschen ist es allerdings nicht gerade eine Leichtigkeit, sich zu dieser Höhe durchzuarbeiten, aber ich bin fest überzeugt, daß jeder, der an der Vervollkommnung und Veredlung der Rasse zu arbeiten gewillt ist, es nicht zu teuer bezahlt finden wird, einige Jahre seines Lebens unter weniger günstigen Verhältnissen im Auslande oder überhaupt unter fremden Menschen zugebracht zu haben. Nur dort kann man die richtige Lebensweisheit erlangen. Wenn er sich dann die Zeit vergewissern wärtigt, wo ein anderer, der ihn dann Vater nennt, ihm zeigen wird, daß seine Entbehrungen nicht nur nicht umsonst waren, sondern daß sie auch einen guten Erfolg gezeitigt haben, so wird er mit Zufriedenheit daran zurückdenken. Dies wird dann den heranwachsenden Sohn ansporren, so viel wie möglich zu lernen, um es seinem Vater gleich zu tun und um seinerseits auszufinden, ob die Lebensverhältnisse noch dieselben sind, wie sie ihm von seinem Vater geschildert wurden.

Um aber völligen Einfluß auf ihre Kinder zu haben, ist es ferner notwendig, sie dauernd im engsten Vertrauen zu den

Eltern zu erziehen und zu erhalten. Die Grundlage hierzu ist die reine und unmittelbare Wahrheit. Ein Kind, welches einmal entdeckt, daß es von seiner Mutter eine unwahre Antwort erhalten hat, wird das Vertrauen sofort verlieren und fängt an nachzugrübeln, oder sucht sich bei einem andern Menschen Hilfführung, welches fast immer der Anfang zum Verderb irgend welcher Art ist. Dies bezieht sich namentlich auf rein menschliche und hauptsächlich geschlechtliche Fragen. Deshalb sollte es einer Mutter nicht möglich sein, ihrem Kind die so oft gestellte Frage: Woher komme ich? in einer reinen klaren Sprache zu beantworten. Leider ist aber gerade diese Art von Fragen und Antworten am meisten gefürchtet, sogar von wissenschaftlich hochstehenden Müttern und Vätern. Es ist hier und da schon versucht worden, der Mutter in dieser Sache zu Hilfe zu kommen, indem man ihr Ratschläge erteilt, wonach dies oder jenes die richtige Antwort sein soll, was aber selten einen guten Erfolg hatte. Ich glaube, daß es noch am besten ist, es der Mutter selbst zu überlassen, welche Worte sie zu gebrauchenden Frage entspringt, am besten zu beurteilen weiß. Dabei ist natürlich äußerste Vorsicht zu beachten, denn einige Worte zu viel oder zu wenig mögen im Stände sein, all das Gute, was bisher geleistet wurde, zu vernichten.

Im allgemeinen sollte die Erziehung beginnen, sobald das Kind anfängt, sich für irgend etwas zu interessieren, und dann sollte man eben mit demselben Punkt beginnen und fortfahren, bis sich dem jungen Schüler ein weiteres Interessengebiet aufschließt. Wenn die ersten Fähigkeiten auf diese Weise berücksichtigt werden, so ist es später ein leichtes, neue Gebiete zuzufügen und gemeinsam zu bearbeiten.

Grundfalsch ist es, das Interesse des Kindes gewaltsam von dem einen Gegenstand der Beobachtung abzulenken, um es desto stärker auf einen andern wirken zu lassen, denn in diesem Falle werden gewöhnlich beide Richtungen vertragen.

Furch halte ich es gar nicht für angebracht, daß ein Kind für Jahre hindurch mit Spielzeugen usw. beschäftigt wird, bevor man ihm einen wahren Einblick ins Leben gestattet. Ganz zu vermeiden sind auf all und jeden Fall Erzählungen, Fabeln usw., welche fast immer geeignet sind, dem Kind Eigenschaften einzuprägen, welche für ein wahres modernes Leben oft von großem Schaden sind, z. B. Furcht vor übernatürlichen Dingen, elementaren Ereignissen, falsche Naturauffassungen und andere Dinge, welche in Wirklichkeit nicht oder in ganz anderer Weise bestehen. Es gibt beutzutage so unzählige viele gute Geschichten, welche auf wissenschaftlicher Grund-

lage aufgebaut sind, daß es nicht schwer fallen kann, etwas Passendes zu finden. Es gibt so überaus viele Beispiele, an deren Hand, dem Kinde die Ehrfurcht vor andern Lebewesen anzuzeigen werden kann, ohne daß es nötig ist, von sprechenden Tieren oder von himmelstrebenden Menschen zu reden. Von dem Urbel, welches solche und andere unwahre Dinge angerichtet haben, können wir eine gute Lehre ziehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es mit deren Hilfe möglich war, die großen Mengen des Volkes durch Tausende von Jahren hindurch in Aberglauben, Unwissenheit und Furcht zu erhalten.

Die Propheten des Altertums wußten genau so gut, wie wir es heute wissen, daß ihre Predigten und Erzählungen auf Unwahrheit beruhten, denn sonst hätten sie niemals daran denken können, Leute der Wissenschaft, welche ihnen ihre Unwahrhaftigkeit nachwiesen, kurzerhand töten zu lassen.

Solche Männer der Wissenschaft fehlen der Menschheit noch unzählige, welche im Stände sind, frei und unerschrocken das Volk über den wahren Sachverhalt der Dinge, wie sie uns erscheinen, aufzuklären, ohne sich von der Richtigkeit ihrer Sache abbringen zu lassen, gleichviel ob dies durch Macht, List, Geld oder sonst welche Mittel versucht werden sollte, und wie können nur auf Erfolg in dieser Angelegenheit rechnen, wenn wir die, die Verbesserten werden sollen, unter verbesserten Verhältnissen erziehen.

Vor allen Dingen müssen wir nun weiter darauf sehen, daß das Alter werdende Kind nicht einseitig erzogen wird, denn das würde die Gefahr offen lassen, Abneigung gegen andere Wissenschaften oder Völker zu erzeugen. Der Mensch muß zuerst einen großen Teil Allgemeinwissen besitzen, bevor es ihm möglich ist, sich mit Erfolg in einem bestimmten Fach zu spezialisieren. Das ist wohl auch der einzige und beste Weg, um sich zu einem bestimmten Fach zu entschließen, denn durch das Studium des Allgemeinwissen ist man im Stände zu erkennen, welche Gebiete noch am wenigsten erfordern und aufgeklärt sind, oder wo noch viel zu verbessern ist. Auf diese Weise wird sicherlich mehr Erfolg erzielt, als wenn man unweisend in eine Stellung geht, wo man nachher einsehen muß, daß schon so und so viel zu viele sind oder wo nicht viel Nützliches mehr zu erzielen ist.

Es wird nun allerdings oft behauptet, und vielleicht auch mit einigem Recht, daß es einem Arbeiter nicht möglich sei, seine Kinder auf eine solche Art und Weise zu erziehen, weil er keine Zeit habe. Das ist aber meines Erachtens in den meisten Fällen weiter nichts als eine unbegründete Entschuldigung, die sich auf den alten Glauben stützt, daß man sich und seine Kinder erst erziehen soll.

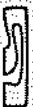


wenn sie da sind. Das ist aber weit gefehlt. Im Gegenteil, jeder vernünftige Mensch sorgt dafür, daß er sich in seinen jungen Jahren so ausbildet, daß er für die Erziehungsaufgabe vorbereitet ist, schon bevor er im Stande ist, seine Kenntnisse praktisch anzuwenden. Gar mancher junge Mann könnte in dieser Sache sehr viel für sich tun, würde er es über's Herz bringen, seine freie Zeit weniger mit Vergnügungen usw. auszufüllen, als sie dem Studium des Lebens und der Natur zu widmen, wozu es des Reisens, Wanderns und Lesens bedarf. Allerdings ist es unmöglich, irgend eine Sache kurz- hand für gut oder schlecht zu halten und demgemäß zu behandeln, nur weil eben irgend jemand gesagt hat, dies ist gut, und jenes ist schlecht. Um aber ein wirklich klares Bild zu erhalten, ist es notwendig, sich in einer völlig vorurteilsfreien Meinung mit einer Sache zu beschäftigen. Man sollte es aber vermeiden, sich hier in betreffende Handlungen einzulassen, als es gerade notwendig ist, um im Stande zu sein, über Wert und Unwert derselben zu entscheiden. Wenn solches berücksichtigt wird, dann ist dies eines der billigsten, interessantesten und lehrreichsten Unterhaltungs- gebiete, welches sich ein junger Mann nur wünschen kann. Sollte es aber je einmal vorkommen, daß man sich in etwas höhere Aus- gaben verwickelt hat, als vorauszusehen war, so sollte man ver- suchen, dieselben nach Möglichkeit aus sich selber zu bestreiten, ohne Rücksicht auf eine kurze Zeit der Zurückhaltung, wodurch man erst den richtigen Wert des Geldes kennen lernt und sich ein an- deres Mal besser vorsehen wird. Es wäre allerdings auf den ersten Blick viel leichter, in einem solchen Falle die Hilfe der Eltern in Anspruch zu nehmen, aber wer will verbürgen, daß wir eine solche Hilfsquelle dauernd an der Hand haben. Und übrigens würde auch das noch nichts nützen; denn der, welcher in jungen Jahren nicht gelehrt hat, auf eigenen Füßen zu stehen, wird es auch später nicht können, und wenn er durch die Verhältnisse doch da- zu gezwungen wird, so scheint es ihm eine unerträgliche Last, welche er dann auf Kosten anderer abzuwerfen versucht. Ein moderner Arbeiter und Beamter sollte es eigentlich ganz gut er- möglichen können, sich mindestens 3—4 Stunden täglich seiner Familie zu widmen, denn die meisten heutigen Geschäfte haben ja jetzt 8—9 stündige Arbeitszeit, und wenn man 8 Stunden für Schlaf abrechnet, so ist sicherlich eine Entscheidung, wie — ich habe heute keine Zeit — hier in keinem Fall gerechtfertigt.

Was hat aber der Mann und die Frau zu wissen, um dem Kinde jederzeit eine richtige Antwort zu erteilen? Wenn das Kind einmal lesen kann und fragt nach Grund und Ursache irgend eines Lesestückes, oder nach dem Ort, an dem sich die betreffende Hand-

lung zutrug, so sollte man nie sagen, das verstehst du jetzt noch nicht, oder, du bist noch zu jung, oder gar, das geht dich nichts an. Denn so bald irgend ein Mensch fähig ist, eine Frage zu stellen, so zeigt er damit an, daß er Interesse für die Sache hat, und daß er auch fähig sein wird, die Antwort zu verstehen, solange dieselbe nur einigermaßen verständlich gemacht wird. In Fragen über Erdkunde, Handel, Gewerbe, Reise, Naturwissenschaft, aber auch Nutzen und Schaden des Stadt- und Landlebens usw. sollte der Vater fast immer in der Lage sein, eine aufklärende und be- friedigende Antwort zu geben. Die Mutter dagegen sollte möglichst gut bewandert sein in häuslicher Lebensweise, guten Sitten, Kunst und fast allen Wissenszweigen, die sich mit dem Familienleben be- schäftigen. Jedes Kind, das den Eindruck gewinnt, daß seine Eltern hübe Leute sind, die ihm auf jede Frage eine Antwort geben werden, wird immer mehr seinen Lehrteufel zu entwickeln suchen und immer neue Fragen ausfinden, was anderseits den Eltern Gelegenheit gibt, ihre Erfahrungen dauernd anzuwenden und aufzufrischen.

Wenn wir uns an der Erziehung des neuen Menschengeschlechts auf diese Weise betätigen, so können wir auf gute Ergebnisse sicher rechnen, und die menschliche Gesellschaft wird Kräfte erhalten, wie sie sich nicht besser verlangen kann.



## Leibeigenschaft und Lehnswesen in Deutschland.

Eine kulturgeschichtliche Studie von Br. H. Groshkopf.

Das Gefühl für Freiheit und Gleichheit ist unstreitbar jedem Menschen angeboren und wird von ihm während seines ganzen Daseins rein und unantastbar erhalten und gepflegt. Mit welcher Ausdauer und Standhaftigkeit, ja mit welcher Wut und Leidenschaft ist nicht von jeher, bis auf den heutigen Tag, um die Gleichheit und Freiheit, sowohl von der einzelnen Persönlichkeit, wie von Völkern und Nationen, gekämpft und für sie gestritten worden! Sagt doch das sogenannte natürliche Recht: „Alle Menschen sind gleich und frei, und einer wie der andere hat dieselben Rechte.“ Betrachtet man diesen Wahrspruch rein theoretisch, so erscheint er auch durchaus glaubhaft und selbstverständlich.

Lassen wir aber die Gedanken rückwärts schweifen und ver- folgen die Laufbahn des Menschengeschlechtes, seit dem innerforsch-



ten Dunkel her, so zeigt die Praxis, d. h. das Leben des Einzelnen wie des großen Hauens, ein völlig anderes Bild und kann uns ohne weiteres darüber belehren, daß die völlige Gleichstellung und Freiheit aller Menschen nicht nur kein Recht, sondern eine große Ungerechtigkeit sein würde, und daß ferner durch sie jedes Streben und damit auch jeder Fortschritt untergraben werden müßten. Ungleich sind die Gaben, welche Natur ihren Erdenkindern in die Wiege legt, verteilt. Ohne Wahl, ohne Billigkeit und ohne persönliches Verdienst ist der eine Mensch schön, der andere häßlich; der eine stark, der andere schwach; der eine klug, der andere dumm. Es ist daher auch unter den primitivsten und einfachsten Verhältnissen nicht denkbar, daß Menschen mit so verschiedenen geistigen und körperlichen Anlagen ganz gleich von ihren Lebensgenossen hätten bewertet und eingeschätzt werden sollen.

Der Nutzen, welchen sie der Gesamtheit ihrer Mitmenschen bringen konnten, ist von jeder der natürlichen Wertmesser gewesen. Der Kluge, der Starke war für seinen Nachbar von größerem Nutzen und Vorteil wie der Beschränkte und Schwache.

Er konnte seinen Freunden, Bekannten und Verwandten, kurz einer mehr oder minder zahlreichen Menge Menschen durch seine Schlaubheit und körperliche Überlegenheit im Frieden wie im Streit zur Seite stehen, sie beschützen und ihnen helfen und sich gleichzeitig dadurch selbst zu Finseben und Ehren bringen. Schöbheit aber ist für die kulturelle und geistige Entwicklung der Menschen in ethischer und ästhetischer Beziehung stets ein bedeutender Faktor gewesen.

Kraft, Klugheit und Stärke, sowie Frmmut und Schöbheit, sind zu allen Zeiten geschätzt und geehrt worden.

Die große Menge hat vor solchen Männern und Frauen stets das Knie gebeugt und sie im Ailtertum den Göttern und Göttinnen gleich gestellt, später in Sage und Dichtung als Helden und Heldinnen verehelt und der Nachwelt überliefert.

Hiernach kann es leicht verstanden und begriffen werden, daß es ganz unmöglich ist, alle Menschen als gleichwertig und gleich frei zu erklären.

Diese Tatsache führt zu der Erkenntnis, daß es Menschen geben mußte, welche in Folge ihrer Vorträge eine herrorragende und höhere Stellung in der Allgemeinheit einnehmen konnten, also zum Herrschen bestimmt waren, während andere Menschen, ihrer Veranlagung nach, berufen waren, die Anordnungen und Befehle der Ersteren auszuführen.

Und so bildeten sich die beiden großen Stände der Herren und der Knechte. Es läßt sich nicht verkennen, daß diese gesell-

schaftliche Ungleichheit und Unfreiheit zu den größten menschlichen Ungerechtigkeiten ausarten mußte, wenn nicht persönliche Verdienste und Vorträge allein den Wertmesser bildeten, sondern wesentliche andere Momente. Unter diesen Momenten ist als das ungerechteste und der Allgemeinheit schädlichste das Vortrecht der Herkunft und Abstammung zu nennen, das zumal in früheren wilden, ungeschichteten Zeiten dem einen Menschen ohne jeden geistigen, seelischen und körperlichen Vortzug eine höhere soziale Stellung verlieh, während tüchtige, befähigte Menschen in die Niedrigkeit und Abhängigkeit gestoßen wurden.

Fragen wir uns nun mal, wie entstanden dann diese beiden Stände der Knechte und der Herren, und welchen Einfluß übten sie auf das Leben des einzelnen Menschen wie auf dasjenige eines ganzen Vollstammes aus?

Unwillkürlich werden wir hierbei an die Kriege und Kämpfe denken, welche von den einzelnen Stämmen und Völkern zu allen Zeiten und aus den verschiedensten Anlässen, geführt wurden. Die völlige Vernichtung des Gegners war die gewöhnliche Behandlung des Besiegten im Ailtertum. Schonung kannte der Sieger selten; die Feinde wurden zum Teil getötet, teils, mit Frau und Kind in die Gefangenschaft abgeführt. Das war keineswegs bloß bei den Barbaren Brauch, sondern die Bibel berichtet uns, daß die Israeliten „von Gott“ den Befehl erhalten hätten, keinen ihrer bealagten Feinde zu schonen. Bei vielen Völkern, auch bei den Germanen, war es Sitte, eine Anzahl der gefangenen Feinde den Göttern zu opfern. Alle übrigen Gefangenen, welche nicht im Kampfe oder für die Gottheit getötet wurden und am Leben blieben, wurden Knechte und Mägde.

Dasselbe Los hatten auch die sogenannten „Findlinge“ d. h. Kinder, die nach ihrer Geburt, so lange sie noch keine Nahrung erhalten hatten, von ihren Vätern ausgesetzt werden konnten, da es in deren Belieben stand, sie zu diesem Zeitpunkt noch in die Familie aufzunehmen oder sich ihrer zu entäußern. Nach Verabfolgung der ersten Nahrung war das Aussehen nicht mehr gestattet.

Man setze das Kind so aus, daß es gefunden werden mußte! wer ein solches Kind sah und aufhob, der durfte es als Eigentum behalten. Das Kind wurde dann ebenfalls Knecht oder Magd. Sein Los war jedoch bei unseren Vorfahren ein weit erträglicheres als das der übrigen in Knechtschaft befindlichen Menschen.

Gelbstverständlich blieben ihre Nachkommen gleichfalls in demselben Stande, und so gibt es also verschiedene Quellen, aus denen der Bestand dieser, einem traurigen Schicksal verfallenen Menschen ergänt wurde. Aus der Verschiedenheit ihres Ursprungs



und dem Grad der Brauchbarkeit bei den ihnen zugewiesenen Arbeiten ergibt sich der Grad der Knechtschaft und die Behandlung, welche den Knechten und Mägden zu Teil wurde.

Nimmt man die Freien als Norm an, dann sind die in Knechtschaft befindlichen eine Abordnung nach unten, die sich wieder, wie gesagt, in mehrere Stufen teilte, je mehr dies geschah, je tiefer die Stufen der Knechtschaft hinabführten, um so höher stieg der Stand der Freien. Der Abstand wurde unüberbrückbar. Diese verschiedenen Grade der Abstufungen lassen sich nicht scharf von einander trennen. Bei unsrer germanischen Vorfahren kann man wohl zwei große Gruppen unterscheiden: Leibeigene und Hölzige. Betrachten wir zuerst den Stand der Leibeigenen.

Vorausgesetzt soll hier gleich werden, daß es im deutschen Rittersum einen solchen tief niedrigen Stand, wie den der Sklaverei bei den Barbaren, nicht gab. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß das Leben dieser Leibeigenen bei den Germanen sich in Güte, Biederkeit und Milde abspielte.

Das alte Recht der Germanen über Leben und Tod selbst der Familienmitglieder läßt darauf schließen, wessen sich die Leibeigenen zu versehen hatten. Die besiegtten Feinde waren auch hier lediglich Eigentum des Siegers, also „Sachen“. Sie wurden als Leibeigene nicht als Menschen, sondern als Vieh betrachtet und nach Stückzahl berechnet. Dementsprechend konnte der Herr mit solchen „Sachen“ tun, was er wollte. (Wergeld.) Schadenersatz wurde für den erschiagenen Leibeigenen an dessen Familie oder Verwandte überhaupt nicht gezahlt. Dies geschah nur an seinen Herrn als Schadenersatz für die Verminderung des durch den Verlust des Leibeigenen vorhandenen Vermögens. Ebenso konnte der Herr seine Leibeigenen verkaufen wie jede andere „Sache“, die er besaß. In den ältesten Verkaufsregeln findet sich noch die Versicherung, daß der Leibeigene gesund sein müßte. Schon aus den ältesten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung sind deraartige Verkäufe von Leibeigenen urkundlich nachweisbar. Noch weiter zurück liefert das Visigotische Recht Beweise hierfür, denn es bestimmt, daß ein zweimal außer Land verkaufter Knecht frei sein sollte. Ebenso wie der Verkauf der Knechte gestattet war, konnten diese auch verpachtet, verpfändet, verschenkt oder verliehen werden. Die Leibeigenen waren somit einfach Zahnmittel. Hierbei gaben natürlich bei dem Knechte Gesundheit und Körperkraft, bei der Magd dagegen wohl Jugend und Schönheit den Preis an. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus erzählt, daß bei den deutschen Barbaren die Tötung der Leibeigenen, gelegentlich der Opferteste für ihre Götter Gebrauch war. Jedoch geschah dies nur dann, wenn Kriegsgefangene nicht zur Hand waren.

(Fortsetzung folgt.)

## Feldpostbriefe.

### IV.

L. . . . ., 25. September 1914.

Hi einem sonnig-schönen Herbstmorgen!

Liebe X. . . . !

Ich kann mir denken, daß es Dich interessiert, einmal etwas näheres darüber zu hören, wie sich der truppenärztliche Betrieb während eines Gefechts gestaltet.

In der Marschkolonne auf der Landstraße marschieren je zwei mit roten Fernbinden gekennzeichnete Krankens- und Hilfskranken-täger am Schluß ihrer Kompagnien. Am Schluß des Bataillons kommt die Gefechtsbagage (Patronenwagen) und der Sanitätswagen mit vier Sanitätsunteroffizieren. Der Bataillonsarzt und sein Assistenzarzt reiten am Schluß des Bataillons. Kommt die Kolonne in Feindeshöhe, so daß ein Gefecht zu erwarten ist, dann schwärmen die Truppen in lichten Schützenlinien nach rechts und links aus. Die Gefechtsbagage macht an einem möglichst gedeckten Platz Halt. Die Krankenträger haben inzwischen die Tragbahnen vom Sanitätswagen genommen und schließen sich ihren Kompagnien an, ein bis zwei Sanitätsunteroffiziere gehen mit, eventuell auch ein Sanitätsoffizier. Am geeignetsten ist für den Truppenverbandplatz ein geräumiges Haus, zum Beispiel Schulhaus, Scheune oder Kirche. In E. . . . . hatte ich die Kirche gewählt. Ein der Turnspitze wird die Neutralitätsfrage gestellt. Auf alle freien Plätze am Altar, den Seitengängen, zwischen und auf den Bänken, wird dtd. Stroh gelegt. Am Turmeingang wird ein Tisch mit den notwendigsten Verbandsgegenständen aufgestellt. Die vorhandenen Türen werden über die hintersten Bänke gelegt, zur Aufnahme schwer Verwundeter. Häufig benutzen die Ärzte gemeinschaftlich feststehender Bataillone einen Verbandplatz. Kaum sind die notwendigen Vorbereitungen getroffen, als auch schon die ersten Verwundeten gebracht werden. Den ersten Verband erhalten die Verwundeten bereits in der Gefechtslinie von den Sanitatern oder Kameraden und werden dann schnellstens zum Verbandplatz gebracht. Reichen die vorhandenen Bahnen nicht aus, so werden Notbahnen aus Baumstämmen und Reisig hergestellt, oder indem eine Zeltbahn zwischen zwei Gewehre gebunden wird. Die Verwundeten werden sofort in Behandlung genommen und die notwendigsten kleinen Operationen ausgeführt.

Selbstredend geht das Verbinden nicht ohne Schmerzen ab, aber wenn jemand jammern will, sage ich gewöhnlich: „Kamerad, ich glaube ja, daß es weh tut. Freuen Sie sich, daß Sie es noch fühlen und jammern können. Aber seien Sie brav und machen Sie



„Lehen Lärm.“ Diese Worte heilen meistens; der Verwundete beißt die Zähne zusammen und ist ruhig. Wie überhaupt auf dem Verbandplatz eine auffallende Ruhe und Ordnung herrscht. Jeder weiß, was er zu tun hat, er arbeitet ohne Lärm und Übershätzung. Schwer Verwundete werden nach der Behandlung auf Stroh gelegt, während die Leichtverletzten ins Freie gehen.

Inzwischen ist Kaffee gekocht, und Wasser und Wein gemischt, womit die Erschöpften gelabt werden. Glücklicherweise sind die meisten Verletzungen nicht lebensgefährlich und heilen bei der heute üblichen zweckmäßigen ersten Wundversorgung gut aus. Auch wird zum Verbandplatz manch Schwerverletzter gebracht, bei dem alle Lebensnerven vergebens ist. Aber auch er bekommt seinen fadelloosen Verband, und wenn er nicht schon bewußtlos ist, so sucht der Arzt seine großen Qualen zu erleichtern.

Leider erliegt schon mancher Krieger während der Behandlung seinen Verletzungen. Die Kameraden betten ihn zur letzten Ruhe. Ein schlichtes Holzkreuz, vielleicht auch ein liebevoll gewandelter Kranz, bezeichnen abends die Stätte, wo tapfere Helden ausruhen vom Kampf für's Vaterland!

So verflucht ein Tag nach dem andern, da wir seit dem 18. August 30 Gefechtsstage hatten. Die Verwundeten sollen bei Dunkelheit von der dem Divisionsarzt unterstellten Sanitätskompagnie abgeholt und zum Hauptverbandplatz übergeführt werden. (Von dort zum Feldlazarett, dann zum Kriegslazarett, dann zum Reservelazarett in die Heimat.) Doch darauf kann man sich nicht immer verlassen, besonders wenn viel Gefechte an einem Tag stattgefunden haben. Oft zwingt auch die Gefechtslage, die Verwundeten möglichst schnell in Sicherheit zu bringen, z. B. weil die Front sich ändert oder blüht, und man deshalb muß beizetzten daran gedacht werden, Leiterwagen und Bespannung (Pferde und Odsen) aufzutreiben. Dies hält oft sehr schwer, besonders wenn die Franzosen vorher schon im Orte waren und alles kurz und klein geschlagen, mitgenommen oder verbrannt haben. Tatsächlich hausen die Franzosen im eigenen Land wie die Vandalen mit anderer Leute Eigentum, und die Dorfbewohner trennen sich, wenn deutliche Einquartierung kommt, die alles bezahlt, was sie braucht, und Ordnung schafft.

Aber schließlich glückt es doch; die Wagen werden mit Stroh ausgelegt, die liegenden Verletzten sorgsam hineingeebnet, abgerade Verletzte kommen darzwischen, und gehende Verletzte schließen sich an, sobald die Gefechtslage es gestattet, geht es weiter zum Hauptverbandplatz.

Ist alles verbunden, kommen keine neuen Verwundeten, weil z. B. das Gefecht weiter vorgegangen ist, so wird der Verbandplatz abgebrochen, alles eingepackt und eventuell bis zur nächsten oder übernächsten Ortschaft vorgezogen und ein neuer Verbandplatz errichtet. Häufig ist es inzwischen Nacht geworden, und dann kommt die unangenehmste Aufgabe, wieder Anschluss an sein Bataillon zu finden. Das ist oft leichter gesagt als getan. Das Bataillon ist vielleicht während des Gefechts ganz seitwärts geschwemmt — wo steckt es nun?

Dann beginnt der nächtliche Streifzug. Hat man Glück, so erfährt man, wo der Brigadestab übernachtet. — Also zunächst dahin! Generalstabskarte, Kompaß, Instinkt und Glück führen oft über unglaublich schlammige Wege dahin. Ich gelange jedoch mit meiner Kolonne zum Ziel.

„Herr General, darf ich um Fluschkunft bitten, wo Brigade Bataillon Nr. ... Nachquartier bezogen?“

„Ja, mein lieber Stabsarzt, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir das sagen könnten, bis jetzt habe ich keine Meldung. Wahrscheinlich befindet es sich dort und dort, in der Gegend von ...“

„Danke gehorsamst!“ Und dann muß ich mein Glück weiter versuchen. Nun geht es entweder gleich weiter, oder wir übernachtem, d. h. wir kriechen irgendwo unter, Pferde bleiben gesattelt und angespannt, und bei Tagesgrauen weiter in der betreffenden Richtung nach ... Vorher aber nochmals zum Brigadestab, der vielleicht doch noch näheres erfahren hat. „Richtig, fahren Sie nach ...!“ Karte her! Halt, das haben wir. „Aber welchen Weg, wenn ich bitten darf, um dem lieben Feind nicht in die Finger zu geraten?“ Den Weg wissen wir. Jetzt heißt es, das rechte Loth zu finden, um aus der Ortschaft erst hinaus und auf den rechten Weg zu kommen. Das Kartenlesen, zumal bei Nacht, ist nämlich eine Kunst, die erst gelernt sein will. — Bei Nacht heißt es — heilige Flamme (d. h. elektrische Taschenlampe) glüh! glüh! und verlösche nie, wenigstens nicht im kritischen Augenblick! Aber wenn es sein muß, werden alle Schwierigkeiten überwunden! Ich schwinge mich auf meinen Schimmel und gebe das Kommando „Marsch.“ So kommen wir denn nach ... und wenn wir sehr viel Glück haben, begrüßt mich lebenswützig mit den Worten: „Ach, Herr Kommandeur, sehen wir uns auch wieder einmal?“ — Ist es doch schon vorgelommen, daß dieses Suchen zwei Tage gedauert hat. Schließlich freut man sich, wenn man wieder bei der Truppe ist, zu der man gehört, und dann läßt man sich von den Einzelheiten des Gefechts berichten: „Wie unsere Leute erst ungedeckt die feindlichen Schützengräben



beschossen und stürzten, bis auch unsere Artillerie den richtigen Standpunkt gefunden, ordentlich in den Feind hineinpfefferte und dieser vor den mit aufgepflanztem Seitengewehr, mit Hurra anstürmenden Bayern das Hasenpanier ergliff! usw.

Inzwischen hat sich die Kolonne wieder in Bewegung gesetzt, und der Tag beginnt von neuem. Was unsere braven Reserven und Landsturmänner in dem schwierigsten Gelände der Vogesen bei drückender Hitze unter den schwierigsten Verpflegungsmöglichkeiten geleistet, sieht wohl einzig da in der Kriegsgeschichte! Aber dafür prangt auch schon auf mancher Brust stolz des Kriegers schüttesteter Wunsch —

„das Eiserner Kreuz!“

Br. Dr. Manes, Or. Hamburg.

V

M....., den 6. Oktober 1914.  
(Staub von St. Quentin.)

P. P.

Was mich nun anbelangt, kann ich Dir mitteilen, daß es mir gesundheitlich fernes geht, trotz der großen Anstrengungen des Krieges. Wir haben nun schon eine schöne Strecke durchwandert und vieles erlebt! Es wird Dich sicher interessieren, einiges hierüber zu erfahren? Unser Weg ging über H., V. a. d. M., T., H., T., L., B. von da nach der Stadt „M“, C., V. bis C., V. Von hier kreuzten wir nun in großen Märschen kreuz und quer, bis wir endlich am 13. September auf die französischen Truppen stießen, die im Hinmarsch gemeldet waren. Es war in der Nähe der Stadt C. oder noch besser bei dem kleinen Städtchen R. —

Am Sonntag gegen Abend belam die Spitze unserer Brigade Fühlung mit dem Feind. Die Gegend ist sehr waldig, und unser Bataillon besetzte als erstes im Marsch noch am Abend den Waldrand hart dem Feind gegenüber. Lautlos, in aller Stille gingen wir in Stellung, in der wir bis zum andern Morgen verblieben. Die Nacht war kalt und regnerisch. Ermüdet vom Marsch, war es sehr ungemütlich, aber die Erregung vertrieb den Schlaf. Am Montag beim Morgengrauen eröffneten wir das Feuer, mußten aber bald den Maschinengewehren des Feindes weichen, da unsere noch nicht zur Stelle waren. Wir zogen uns mit einigen Verlusten zurück und machten einen großen Umgangsmarsch, konnten aber an diesem Tage nur noch der Artillerie als Deckung dienen, die die feindliche Stellung beschoß. Am Abend spät bewahrten wir hart hinter der Artillerie und kochten uns wenigstens einige Kartoffeln. Denn unsere Baggage kam nicht heran, und der Hunger machte sich

stark bemerkbar. Am Dienstag waren wir gerade beim Kaffee kochen, da wurden wir sehr unangenehm überrascht. Ein mächtiger Schlag, und eine Granate schlägt 50 m von uns ins Elwal, der die tiblichen Schrapnelle folgten. Jedenfalls war unser Lager von Fliegern gesehen und verraten worden. Auf das schnellste verließen wir natürlich diesen ungemütlichen Platz, und es kostete Mühe der Führer, Ordnung zu halten beim Abmarsch, denn es drohte unbemüht, was wir hoch gerückt gewöhnt waren. Einige Kompanien mußten sogar ihre Zelte in Stich lassen, die sie aber am Abend wieder holen konnten. Jetzt gingen wir in Süßlinie und waren den ganzen Tag mächtigen Artilleriefeuer ausgesetzt, und hatten hauptsächlich unsere Nachbarkompanien stärkere Verluste. Am Abend so gegen 5 Uhr wagte unser Hauptmann noch eine Sache. Wir versuchten an 8 französische Geschütze heranzuschleichen, um sie eventuell durch Abschießen der Bespannung zu erbeuten. Wir waren durch Buschwerk bis vielleicht auf 400 m heran. Jetzt begannen wir das Feuer, kaum aber hatten sie uns bemerkt, so überhüllten sie uns wie rasend mit Gewehr- und Granatfeuer. Jetzt hielt es marsch marsch zurück. Das Feuer raste nur so, und die Wipfel flogen nur so von den Bäumen durch die Granaten, wir dachten, kein Mann kommt davon. Als wir uns sammelten, hatten wir, wie durch ein Wunder, an dieser Ecke keinen Mann verloren, so elend haben die Kerle geschossen! Alles zu hoch! Jetzt zogen wir uns zurück, und in der Nacht gegen 2 Uhr bezogen wir Notquartier in einer Feldschneise. Durchkäßt vom Regen und hungert, denn an diesem Tag gab es abermals nichts zu essen, sanken wir todmüde ins Stroh. Die nasse Kleidung machte jedoch so kalt, daß einem die Zähne klappern, und man war froh, wieder in Bewegung zu kommen. Ordentlich spaßig sah es aus, wie alle Offiziere sowohl wie Mannschaften, ihre Zuckertrübe in Hiebel hatten und daran zauseln! Es war die einzige Nahrung. Sogar der Herr Hauptmann hatte sich eine geleistet. Nun kam der Mittwoch, und der Feind war hart an uns heran. Wir waren kaum durchs Dorf, als wir schon Feuer belamen. Über einen Wisengrund ging's dem besetzten Waldrand entgegen. Jetzt, wenn sie lüften, konnten wir sie schon erkennen; es war etwas Neues. (Es waren schwarze Teufels IZuaven; auch arabische Reiter tauchten auf.) Durch den Wald jagten wir durch, — da ein zweiter Wisengrund. Jetzt ratterten die feindlichen Maschinengewehre, und nun fielen die Kameraden rechts und links. Immer vorwärts, schnell neue Deckung suchend, schnell im Sprung den Blick auf manden der schwarzen Kerle werfend, die auch schon tödlich gefallen waren. Am Abend fehlte schon mancher Kamerad. Da wir aber einen neuen Vorstoß des



zurückgedrängten Feindes erwarten mußten, so verblieben wir die Nacht abermals im Schützengraben liegend mit Gewehr im Finschlag. Einige Säckle Brot wurden unter die Schützenlinie verteilt, — aber was war dieses Stückchen und dieser Durst? Ich machte mir eine kleine Mulde in die Erde, und wenn sie voll Regen war, trank ich sie aus. Jetzt kam der Donnerstag. Der Feind hatte sich in der Hauptsache in dem hoch gelegenen Orte „C.“ festgesetzt, den er wie eine kleine Festung befestigt hatte mit famosem Schußfeld nach allen Seiten. Von der Einnahme dieses Ortes sollte die Entscheidung des Tages abhängen, er sollte unter allen Umständen genommen werden. Durch einen Wald mit urwaldartigem Brombeergestrüpp gingen wir zum Angriff über, das uns Gesicht und Hände schön zertrugte. Jetzt bekamen wir verheerendes Feuer, und nun gab es Verluste! Hauptsächlich durch Maschinengewehre (1 Gewehr befand sich auf dem Kirchturn). Immer und immer wieder mußten wir dem mörderischen Feuer weichen. Bald rechts, bald links schrie ein Kamerad getroffen auf, oder fiel, noch Grube an die Lieben bestellend, tot in das Gras! Es waren böse Bilder und harte Proben der Nerven. Immer vor, und immer unter Verlusten zurückt. Die Führer mußten alles einschoben, um den Mannschaften den Mut nicht sinken zu lassen, und immer wurde wieder ein Vorstoß versucht, aber es schien fast aussichtslos! Da noch einmal gegen 1 Uhr mittags sammelte sich unser Bataillon (das ganz versprengt war) zu einer Kompagnie, und unser Hauptmann erhielt die Führung. Unsere Pfeilhutze bezog eine neue Stellung und arbeitete tüchtig vor, wovon wir uns am Abend überzeugen konnten. Ein großes Rübchenfeld fast ohne jede Deckung mußte in Schützenlinie überlaufen werden. Es regnete in Strömen, und der Schmutz zog einem fast die Stiefel aus, solche Klumpen hing an. Ich war naß bis auf die Haut, wie eine gebadete Ratte und lehmig wie das Feld. Aber hier ließ es laufen, immer vorwärts dem Dorf zu! Ich hatte nur den Gedanken: wirst du wohl deine Lieben wiedersehen? Überall stöhnte es, und die Granaten heulten! Da das Signal „Seitengewehr pflanzt auf“ und über Barrikaden, Kanonen usw. mit Hurra ins Dorf. Verzwelfelt schossen die schwarzen Kerle noch aus den Häusern, und wir hielten durch in Brand stecken zum Ergehen. Zu Haufen lagen sie, die Toten im Schützenwall, Pferde und Menschen auf der Straße. — Überall brauste jetzt das Hurra! Wir eroberten einige Hundert Gefangene, 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre und viele Bagagewagen mit Lebensmitteln, die gerade zurecht kamen, denn der Hunger war da. Leid taten mir die armen Bewohner. Wie sich die Frauen und Kinder uns in die Arme warfen und zitternd um Schonung baten. Was hatten sie erlebt in diesen Stunden, die

meisten steckten im Keller. Wie sahen die Kinder aus und die Mütter nach diesen Erlebnissen? Das Herz blutete einem, und bald merkten sie wohl, daß der Deutsche auch im Kratze sein Herz behält. Wie waren die Leute erleichtert, daß der Ort endlich in unserm Besitz war. Wir sammelten uns nun. Ein eigenartiger Blick lag den Kameraden noch im Gesicht, und manche schüttelten sich still die Hand mit einer verbissenen Träne im Auge. Die Sonne sank (der Regen hatte aufgehört) rot hinter den Wolken, als sei nichts geschehen, und noch töher stiegen die einzelnen Feuersäulen der Häuser zum Himmel. Da ertönte auf einmal immer stärker der Gesang durchs „Nun danket alle Gott“, und brausend schalle der Gesang durchs ganze Dorf. Es war ein erhebender Augenblick, und er hat wohl jeden ergreifen, der ihn erlebte. Viele Tote, Freund und Feind, deckten das Feld. Es waren schwere Tage! In der Schule bezogen wir Quartier. Eine gute Flasche, die ich mir noch requirierte, und eine französische Konservensuppe wärmten mich von innen. Frische Wäsche von außen, und müde und kaputt schlief man auf ebener Erde besser, wie oft im Bett.

Wir lieferten unsere Gefangenen nach „Ch.“ ein, und jetzt sind wir wieder zu Etappendienst kommandiert, indem wir die Bahnlinie schützen.

Nun muß ich aber schliefen!



### Kleine Mitteilungen.

Bnai-Brith. In der No. 24 (Seite 186) und Nr. 32 (Seite 232) der „Baubühne“ befindet sich eine Polemik unter dem Titel „Geheime Gesellschaften“ über diesen jüdischen Orden. Nicht nur deswegen, weil dabei unser F. Z. R. S. genannt ist, bezw. die Stellung zu dem Winkellogen, sondern auch, weil der Br. Liebert (vergl. Off. Brief an Dr. Weigt) daran beteiligt ist und seine „Empfehlung des jüdischen Ordens eine deutliche Abfertigung erfährt“, ist die Sache auch sonst grundsätzlich für uns von einem gewissen Interesse. — Die Ursache liegt darin, daß m. W. außer den 3 preussischen Großlogen die genannte Großloge von Hamburg wie die von Sachsen Mitglieder des Bnai-Brith-Ordens nicht aufnehmen. Dabei nehmen letztere beiden Großlogen und Royal York (bedingt) Juden auf.

Selbstverständlich wird man, wie überall, zwischen dem Orden an und für sich und seinen Mitgliedern einen Unterschied machen können und müssen. Welche Ziele und Zwecke hat aber dieser Orden? Der Br. Liebert drückt sich recht allgemein aus. Ist er,



wie wohl selbstverständlich, international? — Wie ist seine Stellung zur Alliance israelite und dem Zionistenbund? Vor kurzer Zeit ging eine Notiz durch interessierte Blätter, daß der Orden ein Mitglied ausgeschlossen habe, weil es — konfessionslos wurde!

Demnach scheint er eine konfessionelle Vereinigung zu sein. Denn Konfessionslosigkeit dürfte doch mit der Rassen-(Stippen-)Frage nichts zu tun haben. Es kann also ein Jude, der gewesen gläubig (!) war, anscheinend nicht mehr den Zwecken des Ordens dienen! Vielleicht löst Br. Liebert diesen Widerspruch und hält ihn auf.

Vielleicht auch nimmt einer unserer Br., welcher die Materie kennt, an dieser Stelle Veranlassung, uns den Brat-Bittb zu schildern. Denn es befinden sich wohl auch solche Ordensmitglieder in unserem Bund. Jedenfalls Klarheit und Wahrheit!

Ein wissenschaftlicher Br.



### Bücherschau.

**Alfred Rebh, Licht und Schatten.** Verlag für Literatur, Kunst und Musik in Leipzig. 129. 193 Seiten. — Poesie des Weltalls. Verlag von Ernst Reinhardt in München. 2. Auflage. 80. 117 Seiten. Preis M. 2.50, für Angehörige des F.Z. N. S. M. 1.—

Br. Rebh zeigt in diesen beiden Bänden, daß er ein echter, reich begnadeter Dichter ist. Es finden sich köstliche Perlen wahrer Dichtkunst in beiden. In der erstgenannten Sammlung haben namentlich die Balladen und die schalkhaften Humoresken gefallen. Das zweite Bändchen umfasst naturwissenschaftliche Dichtungen von tiefer Empfindung, wie sie unserer Weltanschauung entsprechen. Beide Büchlein eignen sich sehr als sinnige Schwesergabe bei Logenfesten (besser jedenfalls als die üblichen Stübgleiten), viele der Gedichte zum Vortrag bei Tafellogen.

K. F.



Nur für Bundesmitglieder!

## „Sonnenstrahlen“

Organ des F. Z. N. S., Jahrgänge II, III, IV und V zum Preise von je Mk. 3.50.

Nur für bogen und Kränzchen:

## „Vertr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entwicklung des Bundes, Jahrgänge I und II in einem Band, III und IV zum Preise von je Mk. 3.— gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen von Gustav B. h. Sorge, Nürnberg, Steinbühlstr. 16.

## „PHOENIX“

Blätter für fakultative Feuerbestattung und verwandte Zweige  
Herausgegeben vom Vereine der Freunde der Feuerbestattung  
„Die Flamme“ in Wien.

### 24. Jahrgang.

Erscheint in der Stärke von 16 Quartseiten, meist mit schönen Abbildungen von Krematorien, Kolumbarien, Urnenwägen etc. etc.

12800 garantierte Auflage. Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fortwährend über alle diesen Gegenstand betreffenden Vorkommnisse auf dem Laufenden erhalten.

Bezugskosten samt Zusendung ganzjährig Kr. 4.80 = Mk. 4.— = Fr. 5.— Für Vereine bei Abnahme eher größeren Preizahl bedeutende Ermäßigung.

Insertionspreis: Ganze Seite 140.—, halbe Seite 75.—, viertel Seite 40.—, adret Seite 25.— Mk. Die vierteljährliche Monatshefte-Zeile Mk. 0.50. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Beilagen bis 25 g pro Millie Mk. 20.—  
Probenummern auf Verlangen kostenfrei.

Schriftleitung: Wien VII.3, Siebensterngasse 16a.  
Inseraten-Direktor: Wien VI.3, Heugasse 62.